

KODAK GRAY SCALE



KODAK COLOR CONTROL PATCHES

These colors have been selected as representative of those inks commonly used in photomechanical reproduction.

2228 521

UB Braunschweig

84



2228-521-4

Ak 324

2228-5214

Zur Kritik
meiner
Braunschweigischen
Kirchengeschichte.



Von

Johannes Bese.



Wolfenbüttel.

Gedruckt bei Otto Wollermann.

1890.

AK 324



~~ak 324~~

Herr Direktor D. Koldewey hat in No. 21 der Theologischen Literaturzeitung vom 18. Oktober über meine braunschweigische Kirchengeschichte die Meinung ausgesprochen, „daß sie, wenigstens in denjenigen Abschnitten, in denen er den Verfasser auf Grund eigener Studien zu kontrollieren vermöge, wegen des Mangels an zureichender Schärfe der Kritik und an methodischer Genauigkeit auf den Namen eines wissenschaftlichen Werkes im strengen und eigentlichen Sinne des Wortes Anspruch zu erheben nicht berechtigt sei.“

Dieses abfällige Urtheil über ein Werk, das ich mit meinem Herzblut geschrieben, an dessen Vollendung ich einen großen Teil meiner Mußestunden in den zehn besten Jahren meines Lebens gesetzt habe, kann ich mir um so weniger gefallen lassen, als zahlreiche Kenner des von mir behandelten Stoffes eine entgegengesetzte Ansicht ausgesprochen haben und ich, der peinlichsten Gewissenhaftigkeit bei der Durchführung meiner Aufgabe mir bewußt, das Licht nicht zu scheuen brauche, insbesondere aber, da ich das jetzige abthuende Urtheil des Herrn Rezensenten mit dem früheren anerkennenden nicht zusammenzureimen vermag. Die beste Verteidigung meines Werkes wird nun die sein, daß ich die drei früheren Rezensionen desselben Herrn hier nochmals zusammenstelle und die besonders schlagenden Äußerungen gesperret drucken lasse.

Herr Direktor schrieb zuerst in No. 43 der Braunschweigischen Anzeigen vom 20. Februar 1889:

„Von dem Werke, auf das wir durch diese Zeilen die Aufmerksamkeit unserer Leser zu lenken wünschen, darf man mit volstem Rechte sagen, daß dasselbe einem wirklich vorhandenen und vielerseits auch lebhaft empfundenen Bedürfnisse entgegenkommt. Denn so zahlreich und wertvoll auch die Schriften sind, welche wir dem Fleiße und der Gelehrsamkeit vaterländischer Forscher auf dem Gebiete der Braunschweigischen Kirchengeschichte verdanken, so war doch bislang

keine einzige darunter, welche die kirchliche Vergangenheit des Herzogthums in umfassender und vollständiger Weise darzustellen versucht hat. Ohne Ausnahme beschränkten sie sich darauf, einzelne Ortschaften, Zeiten, Vorgänge und Persönlichkeiten in den Kreis ihrer Betrachtung zu ziehen, und dabei war es gekommen, daß, während manche Perioden, wie z. B. die der Reformation und die des ältern Calixtus, klar und deutlich vor uns lagen, andere wieder, wie die des ganzen Mittelalters, sowie die des Pietismus und der Aufklärung, wenn auch nicht von völligem Dunkel, so doch von einem nebelhaften Schleier bedeckt waren. Dieser Uebelstand wird nunmehr durch die Arbeit des Herrn Pastor Beste wenigstens insofern beseitigt, als dieselbe es unternimmt, die Geschichte der Braunschweigischen Landeskirche von der Reformation bis auf die Gegenwart in einer Reihe von gleichmäßig ausgeführten und sich eng aneinander anschließenden Einzelbildern vor den Augen des Lesers zu entrollen.

Bis jezt liegt von dem in Rede stehenden Werke nur die erste Hälfte vor; die zweite soll in der Mitte des laufenden Jahres erscheinen. Immerhin genügen die vorhandenen 20 Druckbogen, welche die Darstellung bis in die ersten Jahre des 18. Jahrhunderts fortführen, um über die Absichten des Herrn Verfassers und die Art der Ausführung derselben ein wenn auch nicht abschließendes, so doch ausreichend begründetes Urtheil zu gewinnen.

Was zunächst den Leserkreis betrifft, den der Herr Verfasser bei seiner Arbeit im Auge gehabt hat, so umfaßt derselbe alle Gebildeten, die mit der Liebe zu dem heimatlichen Boden ein lebhaftes und aufrichtiges Interesse an der Entwicklung unserer evangelisch-lutherischen Landeskirche verbinden. Von diesem Gesichtspunkte aus ist es durchaus angemessen, daß das biographische Element in den Vordergrund tritt und der Nachweis der Quellen in einen Anhang verwiesen ist. Diesem Gesichtspunkte entspricht auch die Art der Darstellung. Sie ist durchweg klar und verständlich, zuweilen nicht ohne einen erbaulichen Anhauch. Nur an verhältnismäßig wenigen Stellen setzt sie eine theologische Fachbildung voraus. Sehr dankenswert ist es, daß zahlreiche Abschnitte aus den alten Chroniken und Aktenstücken in den Text hineingewoben sind. Auch wo der Verfasser in eigener Rede den Faden der Erzählung weiterführt, erinnert die Sprache in einzelnen Bildern, Wendungen und Wortformen an die Ausdrucksweise der Vorzeit. Wohlthuend berührt überall die Wärme, mit der die einzelnen Persönlichkeiten, namentlich Chemnitz, Johann Arnd, Calixtus, nicht zum wenigsten auch die Vertreter des Pietismus, die am Ende des 17. und im Anfang des 18. Jahrhunderts in der Braunschweigischen Landeskirche sich bemerkbar machten, von der Feder des Verfassers gezeichnet werden.

Erfreulich ist die Gerechtigkeitsliebe und die Ruhe des Urtheils, mit welcher der Verfasser an seine Aufgabe herantreten ist. Man wird ihm zugeben müssen, daß er das Versprechen des Vorworts, „er wolle auch diejenigen Erscheinungen, welche ihm weniger sympathisch sind, aus dem Geiste ihrer Zeit zu erklären und zu verstehen suchen, anstatt sie zu richten und zu verdammen“, getreulich erfüllt hat. Solches Bestreben, obgleich es bei jedem Historiker von vornherein als selbstverständlich vorausgesetzt werden sollte, wird in unserer von den Parteileidenschaften durchwühlten Zeit keineswegs allgemein beobachtet, und der Verfasser selbst muß wohl auch bereits Erfahrungen in dieser Hinsicht gemacht haben, wenn er fürchtet, „seine Mäßigung könne ihm von stürmischen Eiasnaturen als halbherzige Mattheit und Unentschiedenheit ausgelegt werden“.

Die wissenschaftliche Grundlage, auf der das Werk sich aufbaut, ist, soweit es der Unterzeichnete ohne Kenntniss des erst am Schluß der 2. Hälfte zu erwartenden Quellenachweises zu beurteilen vermag, umfassend und zuverlässig. Die gedruckte, zum großen Teil nur schwer zugängliche Literatur ist gewissenhaft benützt. Daneben hat der Verfasser die einschlägigen Akten in den Archiven und Registraturen, teilweise auch die Kirchenbücher des Landes mit so eifriger Sorgfalt durchforscht, daß seine Arbeit an zahlreichen Stellen eine höchst schätzenswerte Bereicherung der theologischen Wissenschaft darbietet. Dieses gilt insbesondere in Hinsicht auf das Auftreten des Pietismus im Herzogtum, das hier zum ersten Mal in befriedigender Weise auf Grund bisher noch wenig oder gar nicht beachteter Quellen geschildert wird.

Ein näheres Eingehen auf den reichen Inhalt des Werkes und eine Besprechung einzelner disputabler Punkte, wie sie für eine wissenschaftliche Fachzeitschrift am Platze sein würde, verbieten der beschränkte Raum und der Charakter des Blattes, in welchem diese Zeilen zum Abdruck gelangen. Was wir aber zum Schluß nicht zurückhalten möchten, ist der lebhafteste Wunsch, daß die Bestesche Kirchengeschichte recht aufmerksame und recht zahlreiche Leser finden möge! Und nicht Leser allein, sondern auch Käufer, ohne die nun einmal in dieser unvollkommenen Welt die Herausgabe derartiger Schriften nicht möglich ist.“

Sodann in derselben Zeitung, No. 126 vom 1. Juni 1890:

„Der ersten Hälfte der Besteschen Kirchengeschichte, welche von dem Unterzeichneten bereits vor mehr als Jahresfrist in diesem Blatte besprochen wurde (vergl. Jahrgang 1889, Nr. 43, 20. Februar), ist vor einiger Zeit die zweite gefolgt, so daß das Werk nunmehr vollständig vorliegt. Dasselbe umfaßt, abgesehen von Titel, Vorwort und

Inhaltsverzeichnis, nicht weniger als 730 Seiten in großem Oktavformat, ein Umfang, der den Preis von 15 *M.* — der Subskriptionspreis betrug sogar nur 10 *M.* — als nicht zu hoch gegriffen erscheinen läßt.

Die zweite Hälfte bestätigt das günstige Urtheil, das der Schreiber dieser Zeilen schon über die erste zu fällen imstande war. Ein umfassendes und gründliches Quellenstudium macht sich auf jeder Seite bemerkbar, und stellenweise ist der Stoff mit einem geradezu bienenartigen Fleiße herbeigeschafft. Dabei hat der Verfasser die Gefahr, seine Leser durch eine allzu behagliche Breite zu ermüden und ihre Aufmerksamkeit durch anekdotenhafte Beigaben von den Hauptsachen abzulenken, durchweg glücklich zu vermeiden gewußt, hat es vielmehr verstanden, seinen Mittheilungen durch die Fülle der Einzelheiten fast überall den Reiz der Frische und Anschaulichkeit zu verleihen. Durch die Zerlegung des Materials in eine Reihe von Einzelbildern gewinnt die Darstellung eine erfreuliche Übersichtlichkeit. Die Sprache ist leicht und gefällig, hie und da an die treuherzige Ausdrucksweise der Vorzeit anklingend, nicht selten von dem Hauche eines erbaulichen Pathos durchzogen. Man merkt es dem Buche an, daß die Ausarbeitung desselben dem Verfasser zu einem guten Theile eine Sache des Herzens gewesen ist. Besonders Lob verdient auch die Korrektheit des Druckes und der sorgfältige Nachweis der benutzten Quellen. Durch das beigelegte Namen- und Sachregister wird die Benutzung des Werkes in hohem Maße erleichtert.

Bei der Beurteilung der verschiedenen Vorgänge, Zeitströmungen und Persönlichkeiten verfehlt der Verfasser nirgends seine theologische Überzeugung und Parteilichkeit. Es ist die der neulutherischen Rechtgläubigkeit, verbunden mit einer gewissen Vorliebe für Mystik und Pietismus. Dabei kann es nicht anders sein, als daß er in der Periode der Aufklärung und des Rationalismus weniger das notwendige Ergebnis vorhandener Voraussetzungen als einen unberechtigten und tief beklagenswerten Abfall von dem Glauben der Väter erblickt. Gleichwohl bemüht er sich ernstlich, den ehrenwerten Vertretern jener Geistesrichtung gerecht zu werden. Bezeichnend ist in dieser Hinsicht, wie er z. B. dort sich äußert, wo er auf den älteren Abt Bartels, den hervorragenden Rationalisten des Herzogthums, zu sprechen kommt (S. 581). „Der Ernst“, so sagt er, „mit dem Bartels und seine Gesinnungsgenossen die sittliche Seite des Christentums erkannten, festhielten und vertheidigten, sollte auch vor diesen Vertretern eines begrabenen Zeitalters Respekt einflößen und davor bewahren, auf ihren Hügel herumzutreten, da wir nicht wissen können, ob wir, in jene Zeit gestellt, stark genug gewesen wären, gegen den Strom zu schwimmen und uns vom rationalistischen Geiste frei zu erhalten“.

Mit dem theologischen und kirchenpolitischen Standpunkte des Verfassers hängt es auch zusammen, daß er das Heil für die Zukunft unserer Landeskirche, wenn nicht einzig und allein, so doch vorwiegend von dem siegreichen Fortschreiten der konfessionell-lutherischen Bewegung, „welche gegenwärtig wohl Dreiviertel der Landesgeistlichen ergriffen habe“, erwartet. Daher tritt denn auch bei der Darstellung der letzten Jahrzehnte für die Träger des Neu-luthertums eine lebhafteste Sympathie hervor, während über die Vertreter der gegenseitigen Richtung, oder auch über solche Männer, die, wie z. B. der verstorbene Abt Ernesti, den kirchlichen Parteiströmungen gegenüber eine Art von vornehmer Zurückhaltung beobachteten, sich das Urtheil trotz der Anerkennung, welche ihren Verdiensten gezollt wird, um einen Hauch kühler gestaltet. Aber nirgends — und das möchte der Unterzeichnete recht deutlich hervorheben — macht sich die theologische Parteilichkeit des Verfassers in einer Weise bemerkbar, daß dadurch die Anhänger einer abweichenden Meinung gehindert werden könnten, das Bestesche Werk sich zu einer Quelle erfreulichen Genusses und reicher Belehrung werden zu lassen.

Auf einige Einzelheiten, welche dem Unterzeichneten in der 2. Hälfte des in Rede stehenden Werkes, wie früher in der ersten, aufgefallen sind, wird er in einer wissenschaftlichen Fachzeitschrift zurückkommen. Für den größten Theil der Leser dieses Blattes haben sie kein Interesse und überdies sind es nur wenige Punkte, die hinsichtlich der Werthschätzung des Buches nicht ins Gewicht fallen. Jedemfalls bildet die Bestesche Kirchengeschichte eine sehr wertvolle Bereicherung unserer braunschweigischen Litteratur und ist ganz dazu geeignet, eine wirklich vorhandene und von kundiger Seite oft schmerzlich empfundene Lücke in befriedigender Weise auszufüllen. Sie verdient von Jedem, dem die evangelische Kirche unseres engeren Vaterlandes am Herzen liegt, gelesen zu werden; die Geistlichen des Landes aber, einerlei ob sie in unseren kirchlichen Wirren zur Rechten oder zur Linken oder auch in der Mitte stehen, ferner die Religionslehrer der verschiedenen Schulen und nicht zum wenigsten die Studenten und Kandidaten der Theologie, sie alle sollten dieses Werk nicht bloß lesen, sondern auch studieren. Ginge es nach dem Wunsche des Unterzeichneten, so dürfte es in keinem geistlichen Repositorium des Herzogthums fehlen. Leider scheint dieser Wunsch zu denen zu gehören, die man seit Speners Zeit als *pia desideria* zu bezeichnen pflegt. Nach einer Mitteilung des Herrn Verlegers beläuft sich der Abjaß des in Rede stehenden Werkes bis jetzt überhaupt auf etwa 160 Exemplare. Das ist erstaunlich wenig, wenn man bedenkt, daß die Zahl der braunschweigischen Geistlichen und Kandidaten mehr als 300 beträgt und daß doch auch unter den Nichtgeistlichen nicht wenige

sind, von denen man ein Interesse für derartige Schriften erwarten dürfte. Wenn das so weiter geht, so wird in Zukunft sich schwerlich noch ein Buchhändler finden, der ein einigermaßen umfangreiches, auf das braunschweigische Kirchenwesen bezügliches Werk, und sei es auch noch so wertvoll, in Verlag zu nehmen bereit ist. Das aber wäre in der That ein trauriges *testimonium* für ein Land, das sich vor Zeiten rühmen durfte, einer der Hauptsitze theologischer Gelehrsamkeit zu sein.“

Ich habe um so weniger Veranlassung, an der Aufrichtigkeit und Wohlüberlegtheit dieser Rezensionen zu zweifeln, als dem Herrn Rezensenten auf sein Ersuchen von dem Herrn Verleger meines Werkes mit meiner Zustimmung die einzelnen Druckbogen während des 1¼ Jahre dauernden Druckes übersandt waren, damit er deren Inhalt bei der Herausgabe seiner Braunschweigischen Schulordnungen berücksichtigen konnte. Letzteres ist denn auch reichlich geschehen, wie die zahlreichen Citate in dem genannten Werke beweisen. So hätte denn der Herr Verfasser sich bei seiner wissenschaftlichen Arbeit auf ein unwissenschaftliches Hilfsmittel gestützt?

Beiläufig sei bemerkt, daß ich auch sonst jahrelang mit dem Herrn Rezensenten in litterarischer Verbindung stand und ihm, so oft er mich darum ersuchte, Mittheilungen aus dem Gebiete der braunschweigischen Kirchen- und Schulgeschichte gemacht habe, wie er selbst in dem Vorwort zum zweiten Theile seines Werkes und in der Einleitung zu den Anmerkungen sowohl des ersten, als auch des zweiten Theiles freundlichst anerkannt hat. Hoffentlich hat die Benutzung meiner Notizen, die stets den Konsistorial- und Archivakten, oder den Kirchenbüchern entnommen waren, durch ihren „Mangel an zureichender Schärfe der Kritik und an methodischer Genauigkeit“ dem wissenschaftlichen Charakter seines Werkes nicht Eintrag gethan.

Es erschien nun in der Theologischen Literaturzeitung Nro. 15 vom 26. Juli 1890 die in Aussicht gestellte Besprechung in einer wissenschaftlichen Fachzeitschrift:

„Das vorstehende Werk kommt einem Bedürfnisse entgegen, das schon seit geraumer Zeit in den beteiligten Kreisen lebhaft empfunden wurde. Denn die Schriften, welche bislang das Gebiet der braunschweigischen Kirchengeschichte behandelten, bezogen sich nur auf einzelne Persönlichkeiten, einzelne Zeitabschnitte, einzelne Vorgänge, oder

auch, wie Rehtmeyers Kirchenhistorie der Stadt Braunschweig, nur auf einen einzelnen Ort. In einer Gesamtdarstellung, welche einen Überblick über die ganze kirchliche Entwicklung des Herzogthums zu ermöglichen imstande gewesen wäre, fehlte es vollständig, und überdies hatten gewisse Erscheinungen, insbesondere das Auftreten des Pietismus, und ganze Perioden, vor allem die der Aufklärung und des Rationalismus, von der neuesten Zeit ganz zu schweigen, überhaupt noch gar keine oder doch keine genügende Bearbeitung gefunden. Das war um so mehr zu beklagen, als das Herzogthum Braunschweig in Bezug auf geistige Bedeutung unter den deutschen Kleinstaaten lange Zeit unzweifelhaft die erste Stelle eingenommen und namentlich in theologischer Hinsicht wiederholt — man denke nur an Chemnitz und den älteren Calixtus — auf weite Kreise anregend und befruchtend eingewirkt hat. Das Beste'sche Werk bildet nun zwar, wie ja schon der Titel es erkennen läßt, auch noch keine vollständige Braunschweigische Kirchengeschichte. Denn das Mittelalter ist in den Kreis der Darstellung überhaupt nicht mit hineingezogen, und für die Zeit seit der Reformation finden die katholische und die reformierte Konfession, denen im Anfange des vorigen Jahrhunderts im Braunschweigischen Duldung gewährt wurde, nur gelegentlich und gewissermaßen im Vorbeigehen Berücksichtigung. Immerhin aber muß es als sehr erfreulich bezeichnet werden, daß der Herr Verfasser wenigstens in Bezug auf die lutherische Landeskirche des Herzogthums es unternommen hat, die Entwicklung derselben einheitlich und zusammenfassend zu behandeln.

Um seiner Aufgabe gerecht zu werden, hat der Herr Verfasser, der bisher nur durch kleinere Arbeiten in dem konfessionell lutherischen Parteiblatte seines engeren Vaterlandes bekannt geworden war, mit unermüdlichem Fleiße eine erstaunliche Menge von Einzelheiten zusammengetragen, die, insbesondere soweit sie das 18. Jahrhundert betreffen, zu einem nicht geringen Theile bislang so gut wie unbekannt waren. Manches davon hat ja, wie es bei einem derartigen Werke nicht anders sein kann, über die Grenzen des Herzogthums hinaus nur wenig Interesse; aber daneben fehlt es nicht an zahlreichen Abschnitten, welche auch in weiteren Kreisen Beachtung verdienen, so namentlich die, welche sich auf die Reformation sowohl der Stadt Braunschweig wie des Herzogthums, auf die Universität Helmstedt in ihren verschiedenen Entwicklungsstadien, auf Bughenhagen, Chemnitz, Johann Arnd, den älteren Calixtus, Lessing, Joachim Heinrich Campe, Heinrich Philipp Konrad Henke u. a. beziehen. Für die braunschweigischen Geistlichen aber, sowie überhaupt für alle Gebildeten, welche den kirchlichen Verhältnissen des in Rede stehenden Gebiets eine etwas tiefer gehende Teilnahme entgegenbringen, darf das

Buch von Anfang bis zu Ende als anziehend und lehrreich bezeichnet werden.

Den gesamten Stoff zerlegt der Herr Verfasser sachgemäß in vier Perioden, die altlutherische, die calixtinische, die Aufklärungsperiode und das Zeitalter der Erneuerung. Im Rahmen dieser Hauptabschnitte führt er dann dem Leser eine Reihe von Einzelbildern vor die Augen, die sich in angemessener Weise an einander anschließen. Die Gefahr einer allzu großen Breite hat er, wenn auch nicht überall, so doch meistens glücklich vermieden. Durch eine geschickte Gruppierung des Stoffs, durch Hervorhebung des biographischen Elements und durch Einflechtung von bald kürzeren, bald längeren Quellauszügen weiß er seiner Darstellung Anschaulichkeit und Frische zu verleihen. Die Sprache ist durchweg leicht und gefällig, nicht selten erbaulich, hier und da freilich auch, wohl infolge der langen Beschäftigung mit älteren Quellen, etwas altertümelnd, oder auch pastoralpathetisch. An der warmen Begeisterung, welche sich fast überall bemerkbar macht, erkennt man, daß der Herr Verfasser, wie er es auch im Vorworte (S. 7) hervorhebt, an dem Werke mit seinem ganzen Herzen gearbeitet hat.

Die wissenschaftliche Grundlage des Veste'schen Werkes ist sehr umfassend. Der Herr Verf. hat das reiche Altenmaterial, das in verschiedenen Archiven, Bibliotheken und Registraturen zu Braunschweig und Wolfenbüttel aufgespeichert liegt, fleißig durchforscht, außerdem auch die bezügliche gedruckte Literatur eingehend herangezogen. Soweit die am Schlusse in den Anmerkungen enthaltenen Quellenangabe ein Urtheil gestatten, ist die Zahl der ihm entgangenen Schriften und Abhandlungen nur sehr gering. Was freilich die Art der Sichtung und die Verwertung der Quellen anlangt, so läßt sich der Wunsch nicht zurückhalten, daß der Herr Verf. denselben mit strengerer Methode und schärferer Kritik entgegen getreten wäre. Es würde ihm dadurch möglich geworden sein, verschiedene Ungenauigkeiten zu vermeiden und insbesondere auch eine Reihe von Mißverständnissen und Irrthümern, die sich von Buch zu Buch wie eine Art von erblicher Krankheit fortzupflanzen pflegen, mit Erfolg und auf die Dauer aus der Welt zu schaffen.

Was das Urtheil des Verfassers über die verschiedenen kirchlichen Strömungen und Richtungen, sowie über die einzelnen Vorgänge und Persönlichkeiten anlangt, so ist es, wie er in dem Vorworte (S. 7) bemerkt, sein Streben gewesen, sich überall dabei von Wahrhaftigkeit und Unparteilichkeit leiten zu lassen. Die ihm unsympathischen Erscheinungen will er, anstatt sie zu richten und zu verdammen, zu erklären und zu verstehen suchen und stets nach dem Grundsatz: *'Virtus et in hoste laudanda'* verfahren. In der That ist denn

auch seine Ausdrucksweise überall maßvoll. An der Hervorhebung dessen, was zu loben ist, läßt er es nach keiner Seite hin fehlen, und wo sich Fehler und Verirrungen bemerklich machen, ist er meistens geradegu ängstlich bemüht, mildernde Umstände zur Geltung zu bringen. Nirgends mehr als bei dem strenglutherischen Hofprediger Basilus Sattler († 1624), der von Mit- und Nachwelt des Nepotismus und der Herrschsucht beschuldigt und von Calixtus als ‚pater ac patronus ignorantiae‘ bezeichnet wurde, oder auch bei dem Helmstedter Professor Johannes Fabricius, der bei seiner Förderung und Verteidigung des Übertrittes der Prinzessin Elisabeth Christine zum Katholizismus sich denn doch mit allzu freudiger Bereitwilligkeit für seinen fürstlichen Gebieter Anton Ulrich „sacrifiziert“ hat. Vergl. S. 121 ff. und S. 333 ff. Bei dieser Neigung zum Apologisieren gewinnen die Urtheile des Herrn Verfassers überhaupt leicht ein gewisses Schwanken, das aus den gegebenen Faktoren nicht immer ein klares und abschließendes Facit zu ziehen wagt. Sein Ideal ist die orthodoxe Pastorenkirche, womöglich mit bischöflicher Spitze; den synodalen und presbyterialen Bestrebungen steht er ziemlich kühl gegenüber. Seine Lieblinge sind die Vertreter der lutherischen Rechtgläubigkeit, daneben die des Pietismus und der Mystik. Gleichwohl zollt er auch den Trägern abweichender Strömungen, insbesondere den alten Rationalisten, gegebenen Falles die Anerkennung redlichen Willens, persönlicher Würdigkeit und wissenschaftlichen Strebens. Über den älteren Calixtus spricht er geradegu mit Bewunderung. Ob Herr Beste übrigens gut daran gethan hat, den Faden seiner Darstellung bis auf die Gegenwart fortzuführen, möchte ernstlich zu bezweifeln sein. Vielleicht wäre hier eine kurze und nüchterne Registrierung der Ereignisse mehr am Platze gewesen, als eine Erörterung von Fragen, in denen das letzte Wort noch nicht gesprochen ist, und die Charakteristik von Persönlichkeiten, die zu den geschichtlichen noch nicht gerechnet werden können.

Die Punkte, in denen der Unterzeichnete dem Herrn Verfasser in Auffassung und Darlegung nicht zustimmen vermag, sind im Hinblick auf den bedeutenden Umfang des Werkes nicht gerade zahlreich zu nennen, und meist auch nicht von großem Gewicht. Sie alle zu verzeichnen, verbietet schon die Beschränktheit des zugemessenen Raumes. Immerhin aber wird es für die Zwecke, welche dieses Blatt verfolgt, erspriesslich sein, zwei davon einer etwas eingehenderen Erörterung zu unterziehen.

Zunächst das Verhalten der theologischen Fakultät zu Helmstedt bei der vielbesprochenen Konsekration und Einweihung des zum Bischof von Halberstadt postulierten Erbprinzen Heinrich Julius. Es

ist bekannt, daß die Vorgänge auf der Hufseburg und in Halberstadt, zu denen sich der sonst so streng lutherische Herzog Julius allein durch die Begehrlichkeit nach dem fetten Bistume hatte verleiten lassen, in den protestantischen Kreisen eine allgemeine und tiefgehende Enttäuschung hervorriefen, der insbesondere Chemnitz in einem an den Herzog gerichteten Schreiben vom 19. Dezember 1578 Ausdruck verlieh. Nach Herrn Bestes Darstellung (S. 76. 77. 85. 87) soll nun von der Helmstedter Fakultät, die doch erst zwei Jahre zuvor als eine feste Burg und Schutzwehr des rechtgläubigen Luthertums gegründet worden war, nur ein einziges Mitglied, Timotheus Kirchner, den Mut gehabt haben, angesichts der Nachgiebigkeit des Herzogs gegen die Forderungen der katholischen Domherren seine Stimme zu erheben. Von den übrigen hätten Tilemann Heshusius und Basilius Satler geschwiegen, Daniel Hoffmann sogar in öffentlichen Predigten den hohen Herrn in Schutz genommen. Kirchner sei infolgedessen seines Amtes entsetzt, seinen Kollegen aber sei als Lohn für ihre Zurückhaltung die allerhöchste Gunst und das allerhöchste Vertrauen zu teil geworden. Zur Ehre der Helmstedter ist die Erzählung von diesem ehrerbietigen und unter allen Umständen wenig ehrenvollen Schweigen nichts weiter als ein Mythos, der vor der historischen Forschung in nichts zerfließt. Denn in Wirklichkeit hat die Fakultät, — zu der übrigens Daniel Hoffmann damals noch nicht gehörte; er saß noch auf der Bank der Philosophen — statt nach dem Horazischen: *Est et fidei tuta silentio merces* zu verfahren, schon am 16. Dezember 1578, also drei Tage früher als Chemnitz, an den Herzog ein von sehr ernststen Bedenken und Mahnungen erfülltes Schreiben gerichtet. Die sämtlichen vier Mitglieder der Fakultät haben es unterzeichnet, Timotheus Kirchner als Dekan an der Spitze, sodann Tilemannus Heshusius, M. Basilius Satler und Johannes Clearius. Und ob nun jemand sagen möchte, so heißt es darin, 'wir nöthigten uns zu Sachen, darum wir nicht gefragt, die uns auch nichts angingen, so ist es doch an dem, daß unser tragendes Amt, Gewissen, schuldige Pflicht und zuvorderst Gottes Befehl Ezech. III, 33 uns heißt reden und erinnern. Was wären wir auch sonst für Theologi und was wäre Facultas theologiae, wenn wir nicht sollten auf die befohlene custodiam (Habac. 2) Acht geben und warnen, wenn es nöthig. Fürwahr, wenn wir jetzt als stumme Hunde schweigen würden, müßten die Steine schreien'. Dieses Schreiben ist von Ed. Bodemann in einer sehr wertvollen Abhandlung über 'die Weiße und Einführung des Herzogs Heinrich Julius von Br. als Bischof von Halberstadt' in der Zeitschr. d. histor. Vereins f. Niedersachsen, Jahrg. 1878, S. 251—260 veröffentlicht, und Johannes Janssen

hat eine besonders kräftige Stelle daraus seiner Geschichte des deutschen Volkes einverleibt (vgl. Bd. IV, S. 494 f.). Herr Beste hat das wichtige Dokument, obwohl er die Bodemannsche Abhandlung S. 681, A. 120 u. 121, citiert, leider übersehen und sich infolgedessen die Gelegenheit zu einer wahrhaft verdienstvollen Ehrenrettung entgehen lassen. Daß übrigens der fürstliche Zorn nur Kirchner, nicht aber auch die übrigen Fakultätsmitglieder traf, erklärt sich leicht. Herzog Julius, der, wie fast alle protestantischen Fürsten des 16. Jahrhunderts, bei seinen Beichtvätern an eine sehr offenerzige Sprache gewöhnt war, wurde allem Anschein nach durch die Zuschrift der Fakultät nicht verstimmt, wußte es vielmehr zu schätzen, daß dieselbe ihren Protest nicht, wie es Chemnitz mit dem seinigen in einer schwer zu rechtfertigenden Weise gethan, in die Öffentlichkeit schleuderte. Kirchner freilich begnügte sich mit der gemeinsamen schriftlichen Vorstellung nicht. Dem Beispiele seines Freundes Chemnitz und der übrigen Geistlichen der Stadt Braunschweig sich anschließend, brachte er die Sache auf die Kanzel oder auf das Ratheder, und wenn dann seine Sprache, wie doch anzunehmen ist, nur die Hälfte von der ungezügelter, man möchte fast sagen, demagogischen Freimütigkeit der Braunschweiger Pastoren an sich hatte, so begreift man, daß sein Verbleiben auf der Landesuniversität unmöglich wurde.

Weiläufig möge noch bemerkt werden, daß der Tag der Tonsurierung des Herzogs Heinrich Julius nicht, wie S. 74 angegeben wird, der 5. Dezember 1578 gewesen ist. Es wird zwar dieses Datum, seit C. G. H. Benz dasselbe urkundlich festgestellt haben will (vergl. dessen Abhandlung über 'die Concordienformel im Herzogthum Braunschweig' in Niedner's Zeitschr. f. d. histor. Theol., Jahrg. 1848, S. 290, Anm. 40), allgemein als das richtige angenommen (vgl. z. B. Henke, Calixtus I, 13; Wagenmann, Die Julius-Universität Helmstedt und ihre Bedeutung f. d. Gesch. d. Theol. und Kirche, in den Jahrb. f. D. Theol., XXI, 231); aber Benzens Angabe beruht auf einem Lesefehler. Denn in der von ihm angezogenen und in seiner 1837 erschienenen Schrift 'De causis non receptae in terris Brunsvic. Form. Conc.', S. 24, Anm. ††) nach Leuckfelds Antiq. Groening, S. 58 f. zum Abdruck gebrachten Urkunde lautet die Datierung: 'quinto Kalend. Decembris'. Bei Bodemann steht demnach a. a. O. S. 243 auch ganz richtig als Tag der Tonsurierung der 27. November, ebenso bei Langenbeck, Gesch. der Reform. d. Stiftes Halberstadt, Göttingen 1886, S. 60. Obwohl nun der Herr Verf. S. 681, Anm. 120 nachträglich angiebt, nach Bodemann sei die Tonsurierung am 27. November geschehen, so wäre es doch wünschenswert gewesen, er hätte, statt bei einem Non liquet stehen zu bleiben, den Benzen'schen Lesefehler mit Entschiedenheit völlig beseitigt.

Der zweite Punkt betrifft das heute noch die dogmatische Grundlage der braunschweigischen Landeskirche bildende Corpus doctrinae Julium und sein Verhältnis zu der Concordienformel. Die unter dem genannten Titel zusammengefaßten symbolischen Bücher (die drei alten Bekenntnisse, Augustana, Apologie, Schmalkaldische Artikel, Luthers Katechismen) wurden bereits in der Kirchenordnung von 1569 als ‚die Form und das Fürbilde der reinen Lehre in den Kirchen dieses Fürstenthums‘ aufgestellt, und seit 1573 mußten sich die Geistlichen, desgleichen auch die Helmstedter Professoren und Beneficiaten, die Schuldiener und die weltlichen Beamten des Landes auf dieses Corpus doctrinae nebst der in der Kirchenordnung abgedruckten, von Chemnitz verfaßten Lehrschrift, der sogenannten Deklaration, schriftlich verpflichten. Als sich dann der Wunsch fühlbar machte, daß ein jeder Pfarrer ein Exemplar der Bekenntnisschriften in Händen haben möge, ließ der Herzog dieselben, was in der Kirchenordnung noch nicht geschehen war, nebst der Deklaration und noch je einer Lehrschrift von Chemnitz und Urbanus Rhegius 1576 in einem für das Herzogtum bestimmten Sonderdrucke erscheinen und wußte der Universität Helmstedt bei ihrer Eröffnung am 15. Oktober 1576 kein besseres Angebinde, als diesen seinen ‚geistlichen, himmlischen Landschaft‘, zu verehren. Im folgenden Jahre gelangte dann die Concordienformel zur Einführung und wurde von den Kirchen- und Schuldienern des Landes, wie auch vom Herzoge selbst, unterzeichnet. Es wäre aber eine durchaus irrige Auffassung, wenn man meinen wollte, durch diese Schrift sei das Corpus doctrinae Julium verdrängt worden. Beide standen vielmehr nebeneinander als gleichwertig und einander ergänzend in Kraft, wie durch die im Konsistorialarchiv zu Wolfenbüttel aufbewahrten Exemplare der Kirchenordnung von 1569, hinter denen sich auf den angebundenen Blättern die Geistlichen, Lehrer, Professoren, Beneficiaten u. s. w. auf das Corpus doctrinae verpflichten mußten, unwiderleglich bewiesen wird; denn dort finden sich Unterschriften aus einer Zeit, in der man an eine Abschaffung der Concordienformel noch gar nicht dachte, z. B. vom 13. und 19. April 1578. Als dann Herzog Julius seit 1579 aus den hier nicht weiter zu erörternden Gründen die Concordienformel stillschweigend beseitigte, behielt das Corpus doctrinae die Gestalt, welche es bis dahin unausgesetzt und unerschüttert inne gehabt hatte. Diesem Thatbestande gegenüber dürfte es zu Mißverständnissen und Irrungen Anlaß geben, wenn der Herr Verfasser auf S. 2 (vgl. auch S. 78) bemerkt, Herzog Julius habe bei der Abschaffung der Concordienformel an die Stelle derselben das Corpus doctrinae Julium gesetzt, und dadurch habe das ursprüngliche Luthertum bei uns einen Stoß bekommen. Das ‚ursprüngliche‘ Luthertum gründet sich ja im

Braunschweigischen gerade auf das *Corpus doctrinae Julium*. Dieses selbst aber ist, wie auch Herr Beste auf S. 78 und 79 bemerkt, ein gutorthodoxes, gutlutherisches Buch. Es ist von dem lutherischsten Lutheraner jener Zeit, Martin Chemnitz, zusammengestellt und weicht von dem Bergischen Buche nur darin ab, daß es sich mit der absoluten Ubiquität nicht zu befreunden vermag, was bekanntlich bei sehr vielen gutorthodoxen Lutheranern alter und neuer Zeit der Fall gewesen ist. Auffällig erscheint es auch, wenn S. 79 gesagt wird, der Plan, die ganze lutherische Kirche durch eine einheitliche Lehrnorm zu einer Gesamtheit zu vereinen, sei durch die Aufstellung des *Corpus doctrinae Julium* gescheitert. Das Herzogtum Braunschweig geriet ja allerdings durch die Verwerfung der Concordienformel in eine isolierte Stellung; daß aber auch in Pommern, Holstein, Dänemark, Schweden, Bremen, Nürnberg, und wie die Länder und Städte sonst heißen mögen, die Ablehnung dieser symbolischen Schrift auf Herzog Julius und seine Bekenntnissammlung zurückzuführen sei, dürfte doch schwer zu beweisen sein.

Soll der Unterzeichnete zum Schluß sein Urteil über die Bestesche Kirchengeschichte in wenige Worte zusammenfassen, so kann er nur wiederholen, was er schon an einer andern Stelle geäußert hat, daß er dieselbe, trotz der teils angedeuteten, teils näher erörterten Ausstellungen, wegen ihres reichen und vielfach aus bislang noch wenig oder gar nicht beachteten Quellen herbeigeschafften Inhalts, sowie wegen der wohlgeordneten und angenehmen Darstellung, für eine wertvolle Bereicherung unserer kirchengeschichtlichen Litteratur erachtet, und daß er derselben, namentlich unter der braunschweigischen Geistlichkeit, die Herren Kandidaten eingeschlossen, recht viele eifrige und aufmerksame Leser wünscht.

Die äußere Ausstattung des Buches verdient alles Lob. Die Druckfehler sind gering an Zahl und stören wohl niemals das Verständnis. Der Preis darf im Hinblick auf den Umfang des Werkes und das zu erwartende Absatzgebiet als angemessen bezeichnet werden.“

Ich will gern einräumen, daß auch diese Rezension von dem Geiste der Mäßigung und des Wohlwollens getragen war. Aber die gemachten Einwendungen erschienen mir so wenig stichhaltig und beruhten nach meiner festen Überzeugung größtenteils so sehr auf Mißverständnissen, daß ich im Interesse der Wissenschaftlichkeit meines Buches der Meinung war, nicht schweigen zu dürfen. Nach dem Grundsatz: „*Amicus Plato, sed magis amica veritas*“ glaubte ich den bisher mir freundlich gesinnten Herrn Rezensenten nicht zu verlegen, wenn ich meine Überzeugung in ruhiger und objektiver

Weise zur Geltung brächte. Ich theilte ihm daher unmittelbar nach dem Empfang der Rezension, am 30. Juli, meine Einwendungen mit. Obwohl ich am Schlusse des Briefes äußerte, daß ich mir das Recht der öffentlichen Besprechung vorbehielte, würde es doch dazu wahrscheinlich niemals gekommen sein, wenn der Herr Direktor auf meine Darlegung irgendwie eingegangen wäre. Statt dessen schrieb er mir schon am 31. Juli ganz kurz, daß er der Publikation meiner Einwendungen mit Interesse entgegen sähe. Nun war ich zur Veröffentlichung gezwungen. Ich sandte im Anfang August die folgende Replik an die Redaktion der genannten Zeitung. Sechs volle Wochen wartete ich vergeblich auf ihr Erscheinen. Dann wandte ich mich an Herrn Professor Schürer-Gießen mit der Anfrage, „aus welchen Gründen die Veröffentlichung meiner Replik bisher unterblieben sei, und wann ich derselben entgegen sehen könnte.“ Wiederum nach einer Woche (22. September) erhielt ich von Herrn Professor Schürer die Antwort, daß die Erwiderung nur deshalb nicht abgedruckt sei, weil sie von ihm, sobald er sie erhalten, an den Herrn Rezensenten zur Gegenäußerung gesandt sei. Leider habe er sie erst vor ein paar Tagen zurückerhalten. Ich spreche die Überzeugung aus, daß die Rücksendung der Replik nur deshalb unterblieben ist, weil der Herr Direktor mit Geschäften überhäuft war, vielleicht auch, weil er noch immer die Hoffnung hatte, die Sache werde gelegentlich privatim beigelegt werden.

Man vergleiche nun meine folgende durchaus kritisch gehaltene Replik mit dem durchaus allgemeinen Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit in der Duplik.

Replik.

Herr Friedrich Roldewey hat in Nr. 15 der Theologischen Literaturzeitung meine Geschichte der braunschweigischen Landeskirche einer Besprechung unterzogen, die bei freundlicher Anerkennung im Allgemeinen mehrere Aussetzungen enthält, gegen die mir theils aus persönlichen, theils aus sachlichen Gründen folgende Einwendungen gestattet sein mögen:

1. Der Herr Recensent wirft mir vor eine Neigung zum Apologisieren, durch die meine Urtheile leicht ein gewisses Schwanzen gewinnen, daß aus den gegebenen Factoren nicht immer ein klares und abschließendes Facit zu ziehen wagt. Daß getadelte Verfahren

hängt zusammen mit meiner ganzen Anschauung von der Geschichte, die nicht zu richten und nicht zu verdammen, sondern ohne Voreingenommenheit alles, was zu Gunsten und Ungunsten der zu schildernden Personen spricht, klar vorzulegen, das Endurtheil aber über die innerste Lebensrichtung der Betreffenden in vielen Fällen dem Herzenskündiger zu überlassen hat. Die Befürchtung, daß mir eine solche Mäßigung, welche auch unsympathische Erscheinungen aus dem Geiste ihrer Zeit zu erklären und zu verstehen sucht, hie und da als halberherzige Mattheit und Unentschiedenheit ausgelegt werden würde, habe ich in dem Vorworte meines Werkes ausgesprochen; aber auch den Trost erwähnt, der in dem Bewußtsein liegt, die geschichtliche Wahrheit und Gerechtigkeit gesucht zu haben.

2. Mein Ideal ist nicht, wie Herr Recensent behauptet, die orthodoxe Pastorenkirche. Gleich im Anfange, Seite 7, habe ich auf die hohe Bedeutung des allgemeinen Priestertums der Gemeinde hingewiesen und alle romanisierenden Tendenzen, welche ihr dieses Recht verkümmern wollen, verurtheilt. Eine geistliche, vernünftige Orthodoxie ist von mir wiederholt der schärfsten Kritik unterzogen, vgl. Seite 6, 145 f., 271 f. Nach der mehrfach (Seite 147, 599) ausgesprochenen bewußten Unterscheidung zwischen Rechtgläubig und Rechtgläubig sind meine Lieblinge nicht, wie der Herr Recensent sagt, die Vertreter der lutherischen Rechtgläubigkeit, denen ich nur die ihnen so oft vorenthaltene Gerechtigkeit habe widerfahren lassen, sondern die Vertreter des lebendigen Christentums, z. B. Arnd, Caligt, Lüttkemann, in neuerer Zeit die an Schleiermacher anknüpfenden positiven Theologen Seite 593 ff. Die Repräsentanten der Orthodoxie sind mir nur insofern sympathisch, als sie dieses lebendige Christentum mit treuem Festhalten am Bekenntnisse vereinen.

3. Die Bodemann'sche Arbeit über das Verhalten der Helmstedter theologischen Facultät zu der Tonsurirung des Erbprinzen Heinrich Julius ist mir leider erst während des Druckes vor die Augen gekommen. Aber darum ist meine Darstellung keine unrichtige, höchstens eine einseitige. Denn ich habe über das Verhalten jener Facultät in der betreffenden Angelegenheit überhaupt nichts berichtet. Das Wort Facultät ist von mir in jenem Abschnitte durchweg nicht gebraucht. Was ich schildern wollte und konnte, war das Privatverhalten der einzelnen Helmstedter Theologen in der betreffenden Frage. Was ich hierüber, also über das persönliche Verhalten von Kirchner, Sattler, Gesshusius und Hoffmann berichtet habe, beruht durchaus auf den Quellen und wird in seiner Richtigkeit auch von dem Herrn Recensenten nicht angefochten werden. Da ich nicht von der Facultät, sondern stets nur von den Helmstedter Theologen redete, war ich auch berechtigt, Hoffmann mit anzuführen, von dem

PH

ich übrigens Seite 87 ausdrücklich hervorgehoben habe, daß er damals noch nicht Professor der Theologie war.

4. Wenn ich den Gegensatz zwischen Konfordinformel und Corpus Doctrinae Julium dargelegt habe, so ist dabei mit keinem Worte gesagt, daß dieser Gegensatz von vornherein bestanden habe. Die Entstehung des Corpus Doctrinae 1569 ist von mir Seite 69 ganz so geschildert wie von dem Herrn Recensenten. Auch die Forderung der Unterschrift des Corp. Doctr. seitens der Geistlichen u. s. w. ist dort klar erwähnt. Der Gegensatz zwischen beiden auch nach meiner Ausföhrung ursprünglich nebeneinander hergehenden symbolischen Büchern trat nach meiner Darstellung erst ein, als der Herzog Julius sich aus persönlichen Gründen der Concordienformel entledigen wollte. Das geschah nicht stillschweigend, sondern nach lebhaften Verhandlungen über angebliche Veränderungen des ursprünglichen handschriftlichen Exemplares derselben und nach mehreren, zum Teil vom Herzoge selbst berufenen theologischen Conventen, namentlich demjenigen zu Duedlinburg, auf welchem die Braunschweiger Theologen ausdrücklich das Corpus Doctrinae mit seiner Verwerfung der Ubiquitätshypothese gegen die Concordienformel, welche die Ubiquitätshypothese verteidigt, als Waffe ins Feld führten.

5. Das ganze Concordienwerk, welches vom Herzog Julius anfänglich so eifrig betrieben wurde, hatte den Zweck, die lutherische Kirche durch eine einheitliche Leohnorm zu einer Gesamtheit zu vereinen. Indem sich nun Herzog Julius, ein Hauptförderer des Friedenswerkes, von demselben zurückzog, war der Plan thatsächlich gescheitert. Das kann gesagt werden, auch wenn die Ablehnung der Concordienformel seitens anderer Kirchen sich nicht auf Herzog Julius zurückführen läßt.

Schöppenstedt.

Johannes Beste.

Duplik.

Da die verehrliche Redaction mir zu den vorstehenden Einwendungen des Herrn Superintendenten Beste gegen meine Recension seiner Geschichte der braunschweigischen Landeskirche nur eine kurze Duplik gestatten kann, so muß ich leider auf eine eingehende Erörterung und Widerlegung derselben verzichten, so sehr auch der Inhalt dazu auffordert. Einige wenige Bemerkungen von mehr allgemeiner Natur möchte ich jedoch nicht zurückhalten.

Meine Beurteilung des Beste'schen Werkes gründet sich auf eine genaue Kenntniss desselben und ist ohne alle Voreingenommenheit, mit dem ernstesten Streben nach geschichtlicher Wahrheit und Gerechtigkeit und auch, so hoffe ich, nicht ohne einige Sachkenntniss geschrieben. Den Vorzügen des Buches habe ich nicht bloß, wie der Herr Ver-

fasser sich ausdrückt, eine freundliche Anerkennung im Allgemeinen⁴ gezollt, sondern dieselben einzeln, und ohne auch nur einen einzigen zu übergehen, warm und nachdrücklich hervorgehoben. Was aber die von mir dann bemerkten Mängel betrifft, so habe ich bei der Besprechung derselben mich ernstlich und aufrichtig der Maßhaltung befleißigt, alle kleinlichen Rörgeleien sorgfältig vermieden, und insbesondere dort, wo der wissenschaftliche Wert des Werkes in Frage kam, mich damit begnügt, mit leisem, wenn auch für den Kenner nicht unverständlichem Federzuge anzudeuten, was eine weniger wohlwollende Kritik ohne Zweifel in ganz anderer Weise zum Ausdruck gebracht haben würde. Auch heute, nachdem mir die Einwendungen des Herrn Verfassers der Anlaß zu einer erneuten und eingehenden Prüfung geworden sind, vermag ich mein Urtheil über die Weste'sche Kirchengeschichte nicht zu ändern, bin vielmehr, je eingehender ich mich mit derselben beschäftigt habe, umsomehr zu der Überzeugung gekommen, daß sie zwar wegen ihres reichen, wohlgeordneten und teilweise ganz neuen Inhalts mit vollem Rechte Anerkennung und Beachtung verdient und namentlich in den Kreisen der Braunschweigischen Geistlichkeit nicht unbenuzt bleiben darf, daß sie aber, wenigstens in denjenigen Abschnitten, in denen ich den Verfasser auf Grund eigener Studien zu kontrollieren vermag, wegen des Mangels an zureichender Schärfe der Kritik und an methodischer Genauigkeit auf den Namen eines wissenschaftlichen Werkes im strengen und eigentlichen Sinne des Wortes Anspruch zu erheben nicht berechtigt ist. Den Herrn Superintendenten aber möchte ich bei dieser Gelegenheit freundlichst ersuchen, meine Recension einer nochmaligen Durchsicht zu unterziehen, um sich zu überzeugen, daß ich einiges denn doch anders gesagt habe, als er es aufgefaßt hat, und daß ich namentlich dort, wo ich auf Sp. 375 gegen die Mitte mich über seinen theologischen Standpunkt äußere, ihn keineswegs — was ihm besonders peinlich zu sein scheint — zu einem einseitigen und starr orthodoxen Lutheraner gestempelt, sondern im Gegentheil seiner Vorliebe für die Vertreter der Mystik und des Pietismus, sowie seiner Bewunderung für den älteren Calixtus rückhaltslos Rechnung getragen habe.

Braunschweig.

D. Kolbewey.

Man sieht, der Herr Rezensent ist auf meine Einwendungen sachlich nicht eingegangen, sondern hat einfach wie das Schwert des Brennus ein meinem Werke die Wissenschaftlichkeit absprechendes Urtheil in die Wagschale geworfen. Es ist für einen Spezialisten, wie den Herrn Rezensenten, kein Kunststück, hinsichtlich der von ihm so

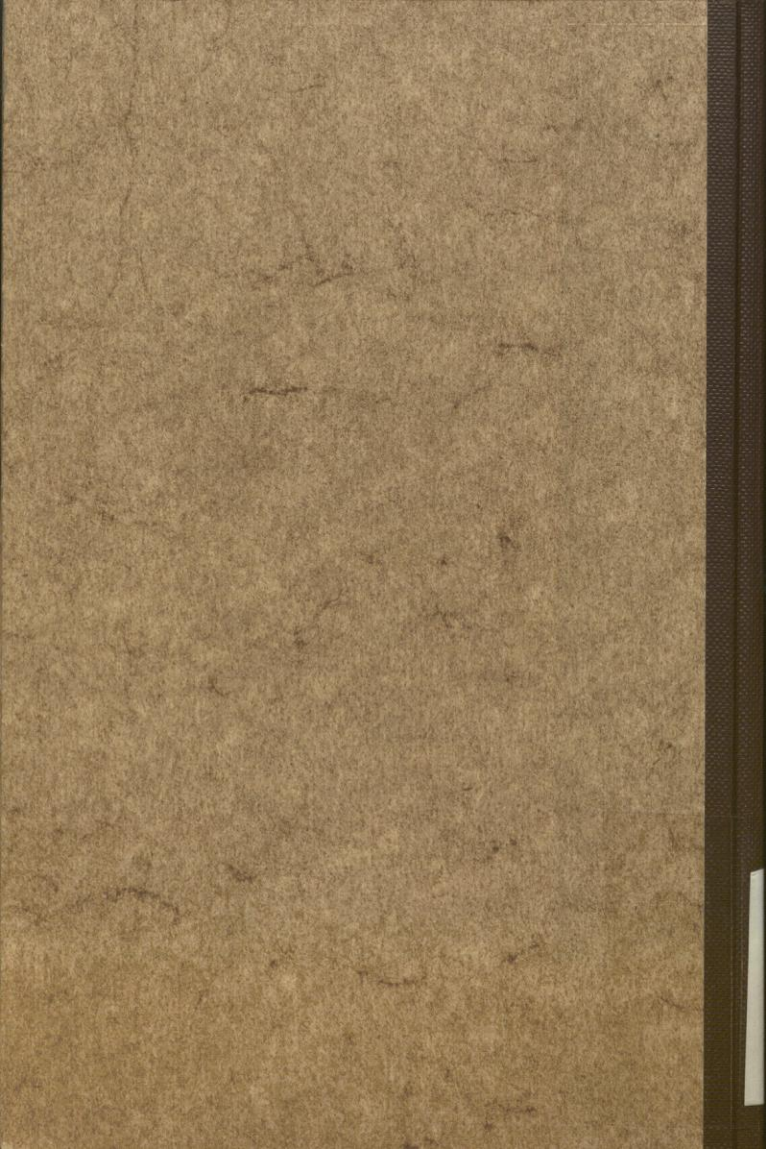
gründlich durchforschten Episoden der braunschweigischen Kirchengeschichte in meinem die ganze braunschweigische Kirchengeschichte seit der Reformation umfassenden Buche, das außer dem Vorworte 673 Seiten Text und 57 Seiten enggedruckter Anmerkungen nebst Namen- und Sachregister umfaßt, einige kleine Fehler aufzufinden. Aber, wenn es wahr ist, was der Herr Rezensent gesagt hat, daß dies „nur wenige Punkte sind, die hinsichtlich der Werthschätzung des Buches nicht ins Gewicht fallen“, ferner, daß „die Punkte, in welchen er mir nicht zustimmen kann, im Hinblick auf den bedeutenden Umfang des Werkes nicht gerade zahlreich zu nennen, auch meist nicht von großem Gewicht sind“, wenn er sodann das Werk, weil dessen wissenschaftliche Grundlage zuverlässig, die gedruckte Litteratur gewissenhaft benutzt ist, und die einschlägigen Akten mit Sorgfalt durchforscht sind „eine höchst schätzenswerte Bereicherung der theologischen Wissenschaft“ genannt hat, so ist der Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit in der Duplik völlig unbegründet, ja auch unerklärlich mit Rücksicht darauf, daß jenes günstige Urtheil noch am 1. Juni d. J., nachdem das gesamte Werk fast $\frac{1}{4}$ Jahre in den Händen des Herrn Rezensenten gewesen, von demselben ausdrücklich bestätigt wurde; mehr noch, selbst dann unberechtigt, wenn hier und da der Nachweis einzelner Unrichtigkeiten nachträglich gelingen sollte.

Zum Schlusse spreche ich mein Bedauern aus, daß es meinerseits gegenüber dem Herrn Rezensenten, dessen Verdienste um die braunschweigische Kirchen- und Schulgeschichte ich stets gebührend anerkannt habe, zu solchen Auseinandersetzungen kommen mußte; aber wie die Dinge lagen, waren sie für mich unerläßlich.

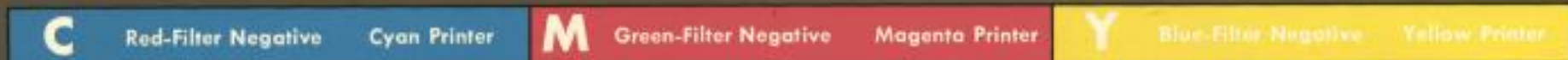
Schöppenstedt, im Oktober 1890.

Johannes Beste.





KODAK GRAY SCALE



KODAK COLOR CONTROL PATCHES

These colors have been selected as representative of those inks commonly used in photomechanical reproduction.